

Redaktion und Administration: Krakau, Danajewskigasse Nr. 5.

Telefon: Tag 2314, Nacht 3548.

Telegramm-Adresse: KRAKAUER ZEITUNG.

Postsparkassenkonto Nr. 144.088.

Zuschriften sind nur an die Adresse „Krakauer Zeitung“ Krakau 1, Abt. für Militär, zu richten.

Manuskripte werden nicht rückgesandt.

KRAKAUER ZEITUNG

Bezugspreis:
Einzelnummer . . . 10 h
Monatsabonnement für Krakau mit Zustellung ins Haus K 2·40, Postversand nach auswärts K 3·—

Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den okkupierten Provinzen) und das Ausland bei M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I., Wollzeile 16.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. U. K. FESTUNGS-KOMMANDOS KRAKAU.

III. Jahrgang. Sonntag, den 2. September 1917. Nr. 244.

Vergebliche Angriffe der Italiener

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 1. September 1917. Wien, 1. September 1917.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Nordwestlich von Focsani entrissen deutsche Truppen dem Feind abermals eine zäh verteidigte Höhenstellung. Bei Husiatyn und Tarnopol wurden russische Jagdkommandos abgewiesen.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Gestern Vormittag kam es am Isonzo zu keinen grösseren Kampfhandlungen. Am Nachmittag flammte zwischen Tolmein und der Wippach die Schlacht an zahlreichen Stellen aufs neue empor. Nördlich von Kal, bei Madoni und bei Britof wurden starke italienische Angriffe abgeschlagen. Wie an den vorhergehenden Tagen, war der Monte San Gabriele abermals der Schauplatz erbitterten Ringens. Von Norden und Westen her drangen die an Zahl weit überlegenen Angreifer auf unsere tapfere Besatzung ein. Auf dem Nordteil des Berges lag das Schwergebiet des Kampfes. Unsere über alles Lob erhabene Infanterie fing, wiederholt zum Gegenstoss übergehend, alle Anstürme auf. Bei Görz und im Wippachtal liess der Feind heftigen Artilleriefeuerüberfällen mehrere Einzelvorstösse folgen, die alle glatt abgewiesen wurden. Oestlich von Görz ein italienisches Grabenstück nehmend, brachten unsere Stosstrupps 6 italienische Offiziere, 140 Mann und 4 Maschinengewehre ein.

Triest war wieder das Angriffsziel italienischer Flieger. Das bischöfliche Palais wurde beschädigt.

Der Chef des Generalstabes.

Die Antwort Wilsons.

Der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, der Philosoph der Entente, hat die Friedensnote des Papstes als erster unter den kriegführenden Staatsoberhäuptern beantwortet. Aus der Note ist mit Klarheit zu erkennen, dass Wilson jede Diskussion über einen Frieden ablehnt. Das ist die Tatsache, mit der wir uns abfinden müssen, immer wieder wird man an diese Haltung gerade jener Macht, die am wenigsten durch den Weltkrieg berührt worden ist u. voraussichtlich auch berührt werden kann, denken müssen, um Klarheit darüber zu gewinnen, aus welchen dunkeln Quellen die Entente Kraft zu weiterer Kriegführung und zur Fortsetzung des grössten Blutbades schöpft, das die Welt je gesehen hat. — Noch schweigen die anderen Ententestaaten, aber nach diesem Auftakt kann wohl über die Entschliessungen in London, Paris und Rom kein Zweifel mehr bestehen.

Die Mittelmächte haben den Anstoss dazu gegeben, den Weltkrieg zu beenden und durch ihr Friedensangebot im Dezember vorigen Jahres die Initiative ergriffen. Aus der Note Wilsons geht hervor, dass die Alliierten den Vierbund in die Rolle des Verteidigers drängen wollen, er schliesst seine langatmigen Ausführungen damit, dass er erklärt, es müssten neue Aeusserungen über die Absichten der grossen Völker der Mittelmächte abgewartet werden. — In unserer Note vom 12. Dezember 1916 hiess es: „Die Vorschläge, die die vier verbündeten Mächte zu den Friedensverhandlungen mitbringen werden und die darauf gerichtet sind, Ehre, Dasein und Entwicklungsfreiheit ihrer Völker zu sichern, bilden nach ihrer Ueberzeugung eine geeignete Grundlage für die Herstellung eines dauerhaften Friedens.“ Die Entente hat es abgelehnt, unsere Vorschläge im einzelnen am Beratungstisch hören zu wollen. Auch Präsident Wilson kennt sie nicht, aber er verlangt neue Aeusserungen von uns. Dies zeigt, dass unsere Gegner von Friedensverhandlungen überhaupt nichts wissen wollen, denn der Vierbund kann und wird von seiner entschlossenen Haltung in der Friedensfrage nicht abgehen und ebensowenig jene Demütigung auf sich nehmen, die in den neuem Druck zu erblicken ist, den Wilson auf sie ausübt. Angeblich richtet sich der Groll Wilsons nicht gegen das deutsche Volk, sondern gegen dessen leitende Männer. Der deutsche Reichskanzler hat sich auf den Boden der Friedensresolution des Reichstages gestellt, die von der überwiegenden Mehrheit der deutschen Volksvertretung angenommen worden ist und auf eine Verständigung mit dem Feinde abzielt. Wilson will also dem siegreichen deutschen Volk und dessen ruhmbedeckten Verbündeten seinen Willen aufzwingen, mit anderen Worten, sich nach dem Vorbilde Englands und Frankreichs in innere Angelegenheiten der Mittelmächte einmischen. Woodrow Wilson geniesst grossen Ruf als Geschichtsforscher, er ist der erste Gelehrte, den das amerikanische Volk in das Weisse Haus entsendet hat. Es ist eine besondere Ironie, dass gerade er den stolzesten diplomatischen Besitz der Vereinigten Staaten, die Monroedoktrin, mit Füssen tritt, deren vornehmster Punkt besagt, dass den europäischen Mächten auf dem amerikanischen Kontinent, Amerika in europäischen Angelegenheiten kein Interventionsrecht zusteht. Allerdings wurde dieses Gesetz mit der Kriegserklärung Amerikas ausser Kraft gesetzt, aber eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten selbst des feindlichen Europas kann nur nach dem siegreichen Eingreifen amerikanischer Truppen denkbar sein. Solche Kleinigkeiten können aber Wilson nicht mehr beeinflussen. Das freiheitliche Amerika hat von England nicht nur den Ruf nach dem Schutz der schwachen und kleinen Nationen, sondern auch die imperialistischen Ziele übernommen, die aus der grossen Abrechnung grossen Vorteil zu ziehen hoffen.

Die Antwort der Mittelmächte auf die päpstliche Note ist in der nächsten Woche zu erwarten, volle Klarheit über den grossen, nicht nur äusseren, sondern auch moralisch und rechtlich zwischen uns und unseren Feinden bestehenden Gegensatz wird von neuem der Vergleich der beiden Notenkomplexe bringen. Trotz aller Beschönigungen enthält die Note Wilsons, des bedeutenden Beiwerks an Phrasen entkleidet, nichts anderes, als die Wiederkehr des stereotypen englischen Kriegsrufes: „Wir müssen Deutschland besiegen, den Militarismus vernichten, den Uebermut der keine rechtlichen Schranken kennenden herrschenden Kaste brechen.“ Sie enthält damit gleichzeitig den Wunsch, den entsetzlichen Krieg weiter zu verlängern und der Welt immer neue Opfer aufzuerlegen. Dabei mag festgestellt werden, dass Amerika allmählich jene Rolle übernimmt, die im Laufe der letzten Jahrhunderte England in Europa gespielt hat. Im vollen Bewusstsein dessen, dass die Entente heute nicht nur materiell, sondern auch militärisch gänzlich auf Amerika angewiesen ist, tritt Wilson als das verkörperte Geschick Europas auf, das er jetzt in

dem gleichen Sinne zu lenken bestrebt ist, wie früher das dank seiner Lage unangreifbar erschienene britische Inselreich. — Die Mittelmächte werden auch diese neue Phase ihres Existenzkampfes zu überwinden wissen und dem frisch erstarkten Kriegswillen ihrer zahlreichen Feinde mit ihrer im Laufe von drei Jahren so oft und ruhmreich erwiesenen Widerstandskraft entgegentreten. Die Antwort Wilsons bildet einen neuen unwiderleglichen Beweis dafür, dass nicht durch Verhandlungen, sondern durch die Sprache des Schwertes die Entscheidung der grössten kriegerischen Erschütterung des Erdballes herbeigeführt werden kann. e. s.

TELEGRAMME.

Dr. v. Kühlmann in Wien.

Wien, 1. September. (KB.)

Der deutsche Staatssekretär des Aeussern Dr. v. Kühlmann ist heute früh in Wien eingetroffen und begab sich noch vormittags nach Reichenau zur Audienz bei Seiner Majestät dem Kaiser.

Die Schlacht am Isonzo.

Das Nachlassen der Kampftätigkeit.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Budapest, 1. September.

Die Budapester Blätter meinen in ihren Besprechungen der Isonzokämpfe, dass der Höhepunkt der Schlacht bereits überschritten zu sein scheint und stellen einen merkbaren Sieg unserer Waffen fest. Cadorna wird seine Angriffe gegen den Monte San Gabriele vielleicht noch fortsetzen. Hierzu sagt jedoch ein Bericht des „Neuen Pester Journal":

Warum Cadorna auch um den Preis von vielen tausenden seiner Mannschaften dieses Werk zu vollenden versucht, besagen die Siegeshymnen der italienischen Presse über die Eroberung des Monte Santo. Wenn Italiens Kriegsleitung für jede kahle Kuppe und für jeden Bergrücken des Ternowaner Gebirges so viele Menschen opferte, dann würde Italien sich wohl früher verbluten, ehe es Triest erblicken könnte, das von hier aus noch weit gelegen ist.

„Pesti Hirlap" deutet an, vielleicht bedeute die gegenwärtige Pause in den Kämpfen an der Isonzofront den Uebergang zu einer neuen Kampfperiode, in der aber nicht mehr Cadorna Führer sein werde.

Die Friedensfrage.

Ungenauer Text der Wilsonschen Antwort.

Bern, 1. September. (KB.)

Das „Berner Intelligenzblatt" erklärt, es habe sich an der Hand des Originals der Antwort Wilsons überzeugt, dass die von Havas verbreitete Uebersetzung mehrfach falsch sei und Einschaltungen enthält, die im Original nicht vorkommen.

Die Stimmung im Vatikan.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Bern, 1. September.

Nach einer hier vorliegenden Meldung aus Rom sei man in dortigen Kreisen, die über die Stimmung im Vatikan unterrichtet sind, der Ansicht, dass die Friedensaktion des Papstes momentan zwar nicht mehr als aktuell anzusehen sei. Im Vatikan sei man über den Verlauf der Friedensanregung trotzdem nicht enttäuscht, da der Papst durch seine diplomatischen Vertretungen bei den Kriegführenden ganz genau über die Stimmungen unterrichtet war, als er sich zu seinem Schritt entschloss. Es war dem Vatikan zunächst nur darum zu tun, die Friedensdiskussion nicht einschlafen zu lassen, was auch tatsächlich gelungen sei, und ausserdem zu sehen, ob der Widerstand gegen einen Friedensvorschlag sich inzwischen nicht gemildert hätte.

Tatsächlich sei die Aufnahme der Friedensnote besser gewesen, als dies gewisse Kreise voraussagten, und wenn man auch damit rechnen müsse, dass die Alliierten gegenwärtig auf den Friedensvorschlag nicht eingehen wollen, so sei durch die päpstliche Diplomatie bei den Gegnern der Mittelmächte eine versöhnliche Stimmung festgestellt worden, die immerhin Aussicht auf eine Wiederaufnahme des Friedensschrittes in absehbarer Zeit eröffne. Man will an der erwähnten Stelle dessen sicher sein, der Papst werde, unbeirrt dadurch, dass auch sein zweiter Friedensschritt noch zu keinem Resultat führen dürfte, an seinem Friedenswerk fortarbeiten.

Unterdrückung der katholischen Propaganda in Italien.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Genf, 1. September.

„Corriere della Sera" teilt mit, dass die italienische Regierung fest entschlossen sei, jede katholische Friedenspropaganda, die die Wehrkraft des italienischen Volkes schwächen konnte, im Keime zu ersticken und gegen die italienischen Pazifisten mit allen Mitteln vorzugehen.

Berliner Blätterstimmen zur Note Wilsons.

Berlin, 1. September. (KB.)

Zur Antwort Wilsons auf die päpstliche Note schreibt die „Vossische Zeitung":

Wahrscheinlich weiss der Präsident noch nichts von den Aussagen des Generals Suchomlinow über die wirklichen Vorgänge, die zum Ausbruch des Krieges geführt haben. Sonst würde er wohl zum mindesten seine Taktik geändert haben.

Das „Berliner Tageblatt" führt aus: Wilson macht die Demokratisierung Deutschlands, die auch wir wünschen, die wir aber als unsere innere Angelegenheit, als für Fremde verschlossenes Gebiet betrachten, zur Bedingung des Friedens. Der „Temps" und Genossen verlangen aber eine Kriegsbeute. Sie sind verstimmt, wenn jemand zwischen dem deutschen Regime unterscheidet, mit dem man nicht unterhandeln könne, und jenem Regime, dem man entgegenkommen müsse, mit dem auch ein Friede ohne Zerstückelung möglich wäre.

Der „Vorwärts" nennt die amerikanische Note ein sehr vorsichtiges Schriftstück. Mit leidenschaftlichen Anklagen wende es sich nur gegen das in Deutschland herrschende Regierungssystem, dem es die Schuld an allen Greueln der Welt zuschreibt. Vom deutschen Volke sagt sie, Amerika wolle an ihm keine Vergeltung üben, da das deutsche Volk in diesem Kriege, den es nicht gewollt, viel erduldet habe. Der „Vorwärts" schreibt weiter von der Notwendigkeit innerer Reformen in Deutschland und sagt: Die amerikanische Regierung spricht ihre grundsätzliche Bereitwilligkeit aus, mit bevollmächtigten Vertretern des deutschen Volkes zu verhandeln. Die bevollmächtigte Vertretung des deutschen Volkes, ist der deutsche Reichstag, was aber fehlt, ist eine der Volksvertretung wirklich verantwortliche Regierung, wie sie in allen Ländern der Welt besteht. Im Krieg ist kein Volk mehr Herr seines eigenen Schicksals, auch ein sonst demokratisch regiertes nicht. Die wichtigste Voraussetzung der Demokratie, das freie politische Betätigungsrecht jedes einzelnen Staatsbürgers, ist mit dem Eintritt des Kriegszustandes für viele aufgehoben und für alle eingeschränkt. Umso gewaltiger ist die Verantwortung derer, die das Volk bei seiner letzten freien Wahl zu seiner Vertretung berufen hat. Ein Hanswurst ist der, der diesem geduldigsten aller Parlamente eitle Machtbegierde vorwirft. Ach, dieser Reichstag hat nie Macht gewollt, aber jetzt muss er sie wollen, weil sein Auftraggeber, das deutsche Volk, es von ihm verlangt und weil sein Weg zur Macht der Weg der Welt zum Frieden ist.

Die Kampfkraft der Deutschen.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Rotterdam, 1. September.

Die Northcliff-Presse beginnt anzudeuten, dass die deutsche Front im Westen unerschüttert sei. Reuter verweist auf die ungeahnten Schwierigkeiten auf die britische Offensive in Flandern.

Die „Times" führen aus, der Feind rüste zu stärkerem Widerstand als je zuvor, weshalb man mit weiteren grossen Verlusten rechnen müsse.

„Daily News" schreiben, die deutsche Artillerie sei überaus mächtig. Noch immer herrsche eigentlich an der Westfront das militärische Gleichgewicht zwischen beiden Gegnern.

Die englischen Soldatenräte.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Bern, 1. September.

Die in Southampton verbotene Konferenz der Südgruppe des englischen Arbeiter- und Soldatenrates wurde in Portsmouth abgehalten.

Es waren etwa 50 Delegierte anwesend, die beschlossen, gegen alle Hindernisse der Organisation anzukämpfen und die Organisationsidee in jede Gewerkschaft hineinzutragen.

Neuerdings 48.000 Tonnen versenkt.

Berlin, 1. September. (KB.)

(Amtlich.) Eines unserer Unterseeboote versenkte neuerdings an der englischen Westküste sieben Dampfer mit 48.000 Bruttoregistertonnen.

Untergang eines grossen französischen Dampfers.

Marseille, 31. August. (KB.)

Nach einer Havas-Meldung ist der französische Dampfer „Natal" infolge eines Zusammenstosses auf der Höhe von Marseille gesunken.

520 Schiffbrüchige wurden nach Marseille gebracht.

Rücktritt des französischen Ministers des Innern.

Paris, 1. September. (KB.)

Der Minister des Innern Malvy hat demissioniert.

Anklagen gegen frühere griechische Minister.

Bern, 1. September (KB.)

„Le Journal" teilt aus Athen mit, dass Gunaris, Skuludis und Lambros vor einen ausserordentlichen Gerichtshof gezogen werden.

Die gestrigen Abendberichte.

Wien, 31. August. (KB.)

Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet:

31. August 1917, abends:

Am Isonzo folgte den zurückliegenden Wochen ununterbrochener Kämpfe heute ein Tag geringerer Gefechtstätigkeit.

Berlin, 31. August. (KB.)

Das Wolffsche Bureau meldet:

31. August 1917, abends:

Lage unverändert.

Kleine Chronik.

Metropolit Graf Szeptycki wurde vom Kaiser durch Verleihung des Grosskreuzes des Leopoldsordens mit der Kriegsdekoration ausgezeichnet.

Die Regierungskommissäre der beiden Okkupationsmächte haben dem polnischen provisorischen Staatsrate wegen der Mandatsniederlegung seiner Mitglieder das Bedauern der verbündeten Regierungen ausgedrückt.

Die russische Regierung hat, wie „Utro Rossji" meldet, beschlossen, die Duma aufzulösen.

EINGESENDET.

Ich suche für den Privatunterricht meines 6jährigen Söhnchens in den Lehrgegenständen der I. Volksschulklasse in deutscher Sprache zwei bis drei gleichaltrige Kameraden. Dieser Unterricht würde in meiner Wohnung stattfinden. Eltern, welche geneigt sind, ihr Kind an diesem Unterricht teilnehmen zu lassen, werden gebeten, mir dies gütigst schriftlich bekannt zu geben.

Oberst v. Grimm

k. u. k. Festungskommando

Lokalnachrichten.

Der Wiederaufbau Galiziens. In den nächsten Tagen werden sich mehrere Minister nach Galizien begeben, um die durch den Krieg verursachten Schäden persönlich in Augenschein zu nehmen und für den Wiederaufbau Galiziens das erforderliche Tatsachenmaterial zu sammeln. Die Teilnehmer an der Reise sind der Minister für Galizien Dr. v. Twardowski, der Arbeitsminister Dr. v. Homann und der Ackerbauminister Graf Silva-Tarouca sowie die betreffenden Fachreferenten. Nach Absolvierung der Reise in Ostgalizien werden sich die Minister nach Krakau begeben, um hier gemeinsam mit den Vertretern der Landeszentrale für den Wiederaufbau Galiziens Besprechungen abzuhalten, woraufhin in den durch den Krieg am meisten geschädigten Ortschaften der Wiederaufbau energisch in Angriff genommen werden soll. Während des Aufenthaltes der Minister in Krakau dürften hier gleichzeitig auch Beratungen des Polenklubs abgehalten werden, so dass in dieser Frage auch zwischen der parlamentarischen Vertretung der Polen und den einzelnen Ressortleitern ein reger Meinungsaustausch wird stattfinden können.

Auszahlung für beschlagnahmte Metallgegenstände. Der Krakauer Magistrat teilt mit, dass die Militärintendanz dem Magistrate einen entsprechenden Betrag zur Auszahlung der für Kriegszwecke beschlagnahmten Metallgegenstände überwiesen hat. Die Beteiligten haben sich mit den ihnen durch die Kommission ausgefolgten Bestätigungen bei der hiesigen Stadtkassa zu melden.

Das k. u. k. Bahnhofkommando in Podgorze-Płaszow ist mit 20. August l. J. als selbständiges Kommando aufgelöst und dem k. u. k. Bahnhofkommando Krakau unterstellt worden. Es ist künftighin nur als Verkehrsstelle, bzw. Filiale des k. u. k. Bahnhofkommandos in Krakau, zu betrachten. Die Militärstellen wollen daher Dienststücke, welche für das frühere Bahnhofkommando Podgorze-Płaszow bestimmt waren, nur an das k. u. k. Bahnhofkommando in Krakau richten. In Militär-Eisenbahnangelegenheiten, welche die Station Podgorze-Płaszow betreffen, kann telephonisch das k. u. k. Bahnhofkommando Krakau, Telephon Nr. 3566, oder auch die Verkehrsstelle des Bahnhofkommandos Krakau, Filiale Podgorze-Płaszow, Telephon Nr. 1517, angerufen werden.

Am 2. September 1917 findet in unserer Stadt eine öffentliche Sammlung zugunsten des Vereines „Rodzina Sieroca" statt. Dieser Verein wurde vor zwei Jahren ins Leben gerufen. Dank den milden Gaben und der Unterstützung der Staats- und autonomen Behörden, sowie anderer Institutionen des k. u. k. Armeeoberkommandos und des Festungskommandos, die uns stets hilfreich beigestanden sind, wurde dem Vereine ermöglicht 50 Waisen nach gefallenen Soldaten in zwei Häuser (Krakau und Wola Justowska) aufzunehmen und zu erziehen. Für den nahenden Herbst und Winter brauchen unsere Waisen Bekleidung und eine entsprechende Verproviantierung, was jetzt grosse Geldauslagen erfordert. Der Verein wendet sich nun an die P. T. Bewohner der Stadt mit der Bitte, an dem Sammeltage der armen Militärwaisen zu gedenken und dem Vereine zu ermöglichen, in den schwersten Zeiten der Teuerung durchzuhalten.

Die Ruhrerkrankungen in Krakau. Die in der Stadt seit einigen Wochen herrschende Ruhrepidemie nimmt ständig an Ausdehnung zu. Die Krankheit, die ursprünglich auf die Bezirke Podgórze und Grzegórzki beschränkt war, greift auch auf andere Bezirke und sogar auf die innere Stadt über. Die tägliche Zahl der neuen Erkrankungen übersteigt 30. Neulich gab es sogar 40 Erkrankungen unter der Zivilbevölkerung. Gestern wurden 35 Neuerkrankte gemeldet, davon 2 auswärtige Krankheitsfälle. Die städtischen epidemischen Baracken sind bereits mit Ruhrkranken überfüllt und deshalb haben die Militärbehörden in entgegenkommender Weise der Stadtgemeinde zwei Militärspitaler zur Aufnahme und Behandlung der an Ruhr erkrankten Zivilpersonen zur Verfügung gestellt. Die Erhaltungskosten dieser zwei Spitäler, von denen das eine in der Bernhardiner- und das andere in der Hg. Lorenzgasse gelegen ist, wird die Gemeinde tragen, die Verwaltung aber bleibt in militärischen Händen.

„Garten-Halbkolonien". Sonntag den 2. September findet um 4 Uhr nachmittags in den eigenen Gemüsegärten und auf den Spielplätzen am hiesigen Rennplatz beim Werk „Błonia", der Abschluss der zweiten diesjährigen Garten-Halbkolonie, sowie die Besichtigung der Ernte der jungen Gärtner statt. Nach dem zur Aufführung gelangenden Programm, wird die Jugend für den besten Anbau, sowie für die schönsten Werkstätten - Erzeugnisse, Zeichnungen, Baukastenhäuschen und Spiele, mit Gemüse und Geschenken beteilt.

Im Kino Nowości dominiert gegenwärtig der ungarische Film mit zwei hervorragenden Werken. „Der Charlatan der Menschheit" ist ein spannendes Drama, wie es inhaltlich, darstellerisch und photographisch seit langem in Krakau nicht gesehen wurde. Die Reige verdient besondere Erwähnung und bleibt mit Massenwirkungen und einer ganz neuen photographischen Methode (Darstellung der gespenstischen Seuche) hinter den vielbewunderten „World"-Produkten nicht zurück. Ein reizendes Lustspiel nach einer Humoreske von Dörczi und Kriegsbilder einer neuen deutschen Filmgesellschaft vervollständigen das ganz ausgezeichnete Programm.

Anmeldung von Hunden. Der Krakauer Magistrat teilt mit: Mit Rücksicht auf den ständig wachsenden Bedarf an Hunden für militärische Sanitäts- und Polizeizwecke, fordert der Magistrat alle Eigentümer von Hunden auf, solche Hunde (besonders aber deutsche Schäferhunde, Dobbermans und Airedale-Terrier) spätestens innerhalb 8 Tagen beim Magistrat (Ausschuss Nr. V c) anzumelden

---

Wetterbericht vom 1. September 1917.

Datum	Beobachtungszeit	Luftdruck Millimeter	Temp. Cels.		Windrichtung	Bewölkung	Niederschlag
			beobachtete	normale			
31./8.	9 h abds.	746	14·2	17·4	windstill	fast heiter	—
1./9.	7 h früh	748	12·8	15·4	"	1/2 heiter	—
1./9.	2 h nchm.	747	18·7	21·9	SW	"	—

Witterung vom Nachmittag des 31. August bis Mittag des 1. September: Meist heiter, mässig windig, trocken, warm.

Prognose für den Abend des 1. September bis Mittag des 2. September: Keine Aenderung zu erwarten.

Lumpen, Knochen, Glasscherben!

Wer kannte nicht die oft köstlichen Figuren der Knochen- und Hadernsammler, die von Dorf zu Dorf zogen, und unermüdlich Knochen, Lumpen und Glasscherben sammelten! Diese armen Teufel suchen selbstverständlich diese Abfälle zu sehr bescheidenen Preisen zu erwerben, indem sie als Gegenwert Geschirr, Nadeln, Zwirn und anderen Kram gaben. Jedermann vergönnte den armen Schluckern den kärglichen Gewinn, niemand dachte aber daran, dass das Sammeln dieser Abfälle je eine so grosse Bedeutung erlangen wird, wie das heute der Fall ist. Die Knochen müssen uns heute nämlich helfen, die Fettnot zu lindern u. Kunstdünger zu erzeugen, damit die Brotfrucht gemehrt werden könne. Aus den Knochen können namhafte Mengen Industriefett gewonnen werden, das zur Herstellung von Schmieröl, zur Herstellung von Seife, Glyzerin, Kerzen usw. unentbehrlich ist. Aus einem Waggon Knochen im Ladegewichte von 10.000 Kilogramm können aber auch 6000 Kilogramm Knochenmehl gewonnen werden, das zur Düngung der Körnerfrucht, der Wiesen, Weiden und Kleeschläge unentbehrlich ist. In jeder Gemeinde sollten daher die Knochen gesammelt und nach den Verfügungen der Knochen-Zentrale in Wien I., Fischhof 3, geliefert werden. Zum Sammeln von Knochen eignen sich besonders erwerbslose Leute, für welche die Einnahme aus dem Erlöse der Knochen eine willkommene Zubusse ist. Auch Kriegsbeschädigte und namentlich auch die Kinder eignen sich hiezu. Die Tatsache, dass für jedes aus den Knochen gewonnene Kilogramm Industriefett ein Kilogramm Speisefett (Butter, Schmalz, Maisöl, Mohnöl, Rapsöl usw.) für den menschlichen Genuss frei wird, muss in jeder Gemeinde den Ruf erschallen lassen: „Kein Kilogramm Knochen darf verwüstet werden! Wer Knochen sammelt, sammelt Fett, Leim und Kunstdünger!"

Die Beschaffung, Verteilung und Verwertung von Knochen obliegt der unter Kontrolle der Regierung stehenden Knochen-Zentrale „Colla", G. m. b. H., Wien I., Fischhof 3.

Der gesamte Reinertrag der „Krakauer Zeitung" fliesst Kriegsfürsorgezwecken zu.

Die Kriegsgräberausstellung am Wawel.

Ueber dem Tore steht geschrieben Franciscus Josefus Primus 1852. Welche Fülle der Gesichte eröffnet sich dem, der die Geschichte des Vaterlandes kennt, bei diesen wenigen Buchstaben, die dort glanzlos, von den heulenden Nordstürmen der Jahrzehnte verwittert, an den Mauern angeheftet sind. Zwischen weissen Katzenköpfen wächst das Gras, unveränderlich fallen die stets gleichen Schatten auf die stets gleichen Steine und wenn die Glocke mit heiserem, müden Schlag die Stunde schlägt, ists als ertränke der Ton in der Weite der Vergangenheit, die hier jedweder Gegenstand manifestiert. Aber nicht der Vergangenheit sei hier gedacht, die man gewöhnlich mit dem Wawel verbindet, nicht von den pompösen polnischen Königen geredet, die hier in steter, grosser Geste ihre Tage verbrachten und ebenso theatralisch den letzten Schlaf schlafen, nein, sondern von den vielen schlichten Soldaten, die hier in der eben verklungenen josefinischen Aera gehaust, die, als unsere Väter Buben waren, die Schlachten des alten Kaisers geschlagen und die in nie erlahmender Pflichterfüllung den Grund unseres Vaterlandes gelegt haben, die die Fundamente mitschufen, auf denen nun die Staaten des Erzhauses dem Ansturm einer Welt widerstehen.

Vorüber an den erlesenen Werken, die lateinisches Genie den reichen Königen hyperboräischen Landes schuf, vorbei an goldfunkelnder Kuppel geht es zu Ruinen, stürzenden Mauerresten, in ein stilles, grasbewachsenes Höfchen. Alte Tore sind aus den vermoderten Angeln gesunken und liegen am Boden, schwach sind noch hie und da die kaiserlichen Farben zu erkennen und die Front eines verfallenen Gebäudes zieht sich vor dem Auge dahin. Hier in dieser stimmungsvollen Ruine, wo jeder Stein von der österreichischen Idee spricht, wo man im wahrsten Sinn des Wortes auf kaiserlichem Boden steht, ist die Kriegsgräberausstellung des Militärkommandos Krakau untergebracht. In rührender Weise geht da eine Linie von den alten Kriegern von Novarra, Magenta, Veile und Custozza, die einst in eben denselben Räumen gewohnt haben, zu denen, die bei Limanowa gefallen sind. Aus allen Ecken spricht hier die Vergangenheit zu der Gegenwart. Eine schmale Stiege, steil und halsbrecherisch, führt zur Ausstellung empor. Noch wird gehämmert, gemauert, gekleistert und überall sieht man das Improvisierte, das aus dem Nichts Hervorgezauberte, das ja so bezeichnend ist für die nimmermüde, nie Anerkennung fordernde Tätigkeit des kaiserlichen und königlichen Soldaten.

Bilder, Kreuze, Modelle von Friedhofanlagen und stimmungsvolle Photographien von Kriegerfriedhöfen wechseln. An der Wand des schmalen Ganges, durch dessen Fenster man Disteln und Gräser auf Schutt wuchern sieht, hängt eine Reihe von Aquarellen, Gouachen und Zeichnungen, die verschiedene Stätten darstellen, wo Tapfere gefallen und begraben sind. Die Waldkapelle bei Biadojiny von Uziemblo ist ein Aquarell in der kühnen Art Falats und sucht mit Glück Impression sonniger Waldblösse wiederzugeben, die Kirche von Zassow von Strala ungemein penibel, aber auch mit Empfindung für Luftwiedergabe gemalt, dasselbe an der Stellung bei Brzostela des nämlichen Künstlers. Technisch überaus geschickt sind Gräber des Friedhofs von Luzna von Poledne, der ein geradezu verblüffender Techniker ist, erschütternd wirken die sechs Choleragräber vor dem Waldesrand und ins blaue Weite führt der Blick vom Friedhof von Gorzejowa, der Kriegerfriedhof von Ostruza präsentiert sich in einer wahr empfundenen Vorfrühlingsstimmung. Ebenfalls famos in der Technik und den Farbwerten sind die Stellungen auf der Magorahöhe von Strala. Von den Plakatentwürfen, die im ganzen ein Griff daneben sind, spricht am besten der von Derlberger an. Ebenfalls so geschickt gemacht wie die Gouachen sind die Lithographien von Poledne, von denen besonders die „Russen in der Schmiede" und die „Polnische Bauernstube" erwähnt seien. Gross im Stil und von dem weiten Zug der Franzosen um 1840 ist Kaspar in seiner Lithographie „Lager auf Magora".

Nun ein wenig von den Architekten. Die Grabkapelle von Lubnika (Fnrch. Rossmann) wirkt ungemein luftig, frei, wie eine Seele, die sich anschickt, zu Gott zu fliegen. Von ergreifender Einfachheit und Grösse der Friedhof von Boginowice (Iczepkowski). Ein Gottesacker im Gelände, das um ihm herum tausendfältig Frucht tragen wird. Der Entwurf eines Holzgrabmals für Israeliten von Mayr ist einfach, packend, unkompliziert, so ein richtiges Grabzeichen, wie es ins Feld gehört. Ueberaus glücklich wurde beim Kriegerfriedhof von Szymbark ein alter, mächtiger Baum verwertet. Eine der besten und einfachsten Lösungen des Problems der Kriegerfriedhöfe ist der von Kolaczyce (Oberleutnant Jäger), hieher gehört auch die ganz ausserordentlich gut komponierte Rotundahöhe von Jurkovic, die schon im vorigen Jahr auf der Ausstellung zu sehen war.

An Kreuzen findet sich manch gutes Stück, so das einfache, fein empfundene Holzkreuz von Watzal, das schlanke, zart wirkende aus Eisen von Mayr und das rührend altväterische von Jurkovic aus demselben Material. Die Holzkreuze von Ladewicz und Watzal haben in ihrer schlichten Natürlichkeit etwas ungemein Richtiges, passen gut für die Gräber von Menschen, die auf Wiesen oder in Hainen gestorben sind.

Eine gute Frühlingsstimmung ist „Jaslo" von Czerny, mit hervorragender Delikatesse und Farbenkultur hingesetzt „Limanowa", die Kirche von einem Gerüst umgeben, im wohl abgewogenen Zusammenklang weniger Töne die „Unterstände bei Sekowa", ganz famos der „Blick auf Gorlice" durch eine Gewehrscharte unserer Stellung vor dieser Stadt. Alle diese Bilder von demselben. In angenehm impressionistischer Art ist die Kapelle und der Kriegerfriedhof von Klecie von Lubojacki gebracht, ein sauberes Künstlerhausbild die grosse Leinwand von Völkel „Blick von unseren Stellungen auf Gorlice".

Dahier sei somit ein kleiner Ueberblick über das gegeben, was die Kriegsgräberabteilung zur Ausstellung bringt. Jeder, der des Kaisers Rock trägt, sollte hingehen und sich in diesen alten Mauern bei Beschauung dieser Werke ein wenig vom Alltag erholen. Vom Alltag, der so Feind ist den ausserordentlichen und erhabenen Stimmungen. In diesen Mauern da schwebt unsichtbar etwas vom alten Geist, der nie im Vaterland erstorben ist, von jenem Geist, der eben so in den braunen Bombardieren mit ihren schiefen Korsehüten wohnte wie jetzt in den stahlbehelmten der Isonzohöllen und der sich erhaben und einfach in dem Satz ausdrückt, den sie hier auf die Wand geschrieben haben: „So viele Zungen wir auch redeten, gemeinsam war uns ein Gedanke..."

Siegfried Weyr.

2. September.

Vor drei Jahren.

Die Riesenschlacht in Polen und Galizien erstreckt sich auf 160 km Länge von der Weichsel über den Wieprz zum Bug bis nördlich der Linie Lublin—Cholm. — Die Festung Givet und die Sperrbefestigungen Les Ayvelles, Condé und La Fère Laon sind gefallen.

Vor zwei Jahren.

Die im Gebiete des wolhynischen Festungsdreieckes eingeleitete Verfolgung der Russen macht gute Fortschritte. — Auch in Ostgalizien befindet sich der Feind neuerlich im Rückzuge. — Auf dem italienischen Kriegsschauplatze hat sich die Lage nicht verändert. — In den Vogesen kleinere Unternehmungen, sonst im Westen relative Ruhe.

Vor einem Jahre.

Bei Luck wurden die Russen geworfen. — In der Bukowina und in den Waldkarpathen wiesen wir feindliche Vorstösse ab. — Bei Orsova heftige Kämpfe. — An der küstenländischen Front heftige Geschütz- und Minenwerferkämpfe. — Kleinere Angriffe im Kärntner und Tiroler Grenzgebiete würden abgeschlagen. — Nördlich und südlich der Somme dauert der Artilleriekampf an. — Auch rechts der Maas lebte der Feuerkampf wieder auf.

DIE HETZJAGD.

Roman von **Fedor von Zobeltitz.**

(93. Fortsetzung.) ——

„Gut, der Fall Steffani. Beginnen Sie."

„Aufgepasst — wir müssen uns rechts halten, sonst kommen wir in die verschütteten Gräber hinein... Steffani kenne ich sehr genau. Er taugt im allgemeinen nicht viel. Aber etwas Gutes ist doch in ihm. Er besitzt einen gewissen logischen Pessimismus, der ihn immer rechtzeitig vor Illusionen warnt. Eine solche Illusion würde es sein, wenn er den Mut fände, sich mit einem unausgeglichenen Kinde zu verheiraten, in dem nur die Instinkte des Wesens feststehen. Diese Instinkte können ihre sinnlichen und auch ästhetischen Reize haben, aber er weiss, dass sie sich nicht mit den Lebensformen vertragen, an die er gebunden ist. Nehmen Sie weiter an, Steffani früge sich ernsthaft, ob es seinem Einflusse gelingen könnte, über diese Konflikte hinwegzukommen. Da gibt nun wieder sein Pessimismus Antwort, und der sagt Nein. Sagt strikte Nein, und er hat recht. Denn Steffani, wie ich ihn kenne, ist wohl ein Mann, Hindernisse beiseite zu schieben, die sich ihm selbst in den Weg stellen, aber er ist doch wieder eine zu schwere Natur, um sich an erzieherische Aufgaben zu wagen, deren Gelingen fraglich ist. Ja, wenn er zehn Jahr jünger wäre! und wenn die Kleine, die er heiraten möchte, noch eine schlummernde Seele hätte, die durch seinen Willen erwachen könnte. Dann würde sein Einfluss hypnotische Kraft annehmen — — aber heute sieht er ein, dass er eine solche nicht mehr besitzt. Und damit ist der Fall Steffani erledigt, nicht wahr?"

Käthe war stehen geblieben. „Wo sind wir eigentlich?" fragte sie. „Und wo sind unsre Begleiter?"

Reinhard schaute sich um. „Ich sehe sie auch nicht mehr," erwiderte er. „Sie müssen einen anderen Weg genommen haben, und wir haben im Eifer der Unterhaltung nicht darauf geachtet. Teufel ist das dunkel! Der Mond ist noch da, aber er sieht wie eine versagende Petroleumlampe aus. Warten Sie einen Augenblick, gnädiges Fräulein: ich will mich zu orientieren versuchen. Nach links dürfen wir uns nicht halten, da kommen wir in die Totenstadt hinein. Der Koloss rechts muss der Cheops sein, die Lichter dahinter stammen vermutlich von dem Araberdorf. Und das Helle vor uns ist der Scheinwerfer des Mena-House. Zweifellos. Also en avant. Sie sind doch nicht müde? Wir haben noch ein ganzes Stück zu laufen."

„Gott bewahre, ich bin nicht müde," entgegnete Käthe und hing sich wieder an seinen Arm. „Aber ich freue mich doch, dass ich Sie bei mir habe. Was sind das für dunkle Gestalten, die hier überall umherhuschen?"

Sie hatte kaum ausgesprochen, als die beiden plötzlich mitten in einer Horde von Beduinen standen, die aus dem Schwarz der Gräberstadt wie lemurenhafte Erscheinungen auftauchten. Käthe erschrak unwillkürlich vor dem verdächtigen braunen Gesindel, stiess einen leisen Schrei aus und drängte sich dichter an Reinhard.

„Keine Angst," sagte er beruhigend, aber seine Hand griff dabei doch nach seinem kleinen Taschenrevolver. Die Kerle hüteten sich vor zu grossem Geschrei. Zweifellos hatten sie auf der Lauer gelegen, um verspätete Touristen anzubetteln, denn Polizisten gab es um diese Zeit nicht mehr auf dem Pyramidenfelde. Sie bettelten auch jetzt gehörig, umdrängten die beiden, streckten die Hände aus und baten auf englisch, französisch und deutsch um einen Bakschisch. Reinhard kannte das. Hätte er ein paar Piaster unter das Gesindel geworfen, so würde er ihre Unverschämtheit noch mehr gereizt haben. Er begnügte sich also damit, seinen Stock fester mit der Linken zu umspannen, ihnen ein drohendes Wort zuzurufen und dann weiter zu gehen.

Aber die Kerle wichen nicht. Sie vertraten ihm den Weg und wollten ihm allerhand, natürlich gefälschte kleine Altertümer verkaufen: Statuetten, Skarabäen, Bronzenadeln, Amulette, die sie aus ihren Lumpen hervorzogen. Und plötzlich schrie Käthe abermals auf. Man hatte ihr das kleine Handtäschchen, das sie am Arme trug, weggerissen.

Nun wurde Reinhard wütend. „Verdammte Bande!" rief er auf deutsch. Er zog seinen Revolver. Der Hahn knackte. Und im Augenblick verschwanden die Beduinen: sie tauchten unter, sie waren wie fortgewischt. Ein letztes Dunkel sprang an ihnen vorüber: auf allen Vieren, wie ein Schakal. Dann herrschte Totenstille.

„Sie sind bestohlen worden?" fragte Reinhard.

„Man hat mir meinen Pompadour entrissen."

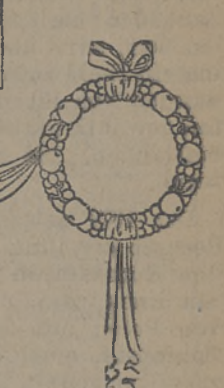
„Enthielt er Wertvolles?"

„Nein — ein Taschentuch und ein paar Pfund in Gold. Nicht der Rede wert."

(Fortsetzung folgt.)



SONNTAGS-BEILAGE DER „KRAKAUER ZEITUNG"



Polnische Könige.

Von **Egon Noska**, Berlin

(Nachdruck verboten.)

Der von neuem und lauter ertönende Ruf nach einem König für Polen gibt Veranlassung, in der Fürstengeschichte Polens Umschau zu halten, die vielleicht mehr als jede andere von Romantik erfüllt war und, auch noch zu einer Zeit, da in anderen Staaten schon nüchterne Geschichtskunde berichtet, von Legende und Sage umgeben ist. Nur einiges sei hier herausgegriffen.

Noch wird im polnischen Volke sehr lebhaft die Erinnerung wachgehalten an das fürstliche Brüderpaar Lechus II. und Krakus II., die Kain und Abel der polnischen Geschichte des 8. Jahrhunderts, als die Herrscher Polens sich noch Piasten nannten. Lechus erwürgte den Bruder auf der Jagd, sollte sich aber seiner Tat nicht lange freuen, denn die Polen verjagten den Mörder und setzten die wunderschöne Schwester der beiden, Wanda, auf den Thron, den sie auch würdig einnahm, denn sie besiegte den Fürsten Rüdiger von Rügen, der um sie geworben hatte, aber von ihr abgewiesen worden war. War es nun, dass Rüdiger es nicht überleben konnte, die schöne Wanda nicht besitzen zu sollen, oder dass er von einem Weibe besiegt worden sei, genug, er stürzte sich in sein Schwert. Das aber wiederum hat die edle Polenfürstin so gerührt, dass auch sie sich selbst tötete, indem sie sich in den Fluss stürzte, der nun nach ihr Wandala, d. i. Weichsel, heisst.

Ein anderer dieser Piasten, Popiel II., wird Chostek zubenannt, weil er hässlich und verwachsen war, hässlich wohl nicht nur von Angesicht, sondern auch von Charakter, weshalb er denn auch ein Ehegespons hatte, das nicht minder garstig gewesen sein mochte. Auf ihren Rat legte er sich ins Bett, heuchelte den Sterbenden, liess die Brüder seines Vaters an sein Lager rufen, um ihnen angeblich seine beiden Söhne zu empfehlen, liess dann aber den Ahnungslosen einen Becher reichen, aus dem sie sich den Tod tranken. Als sie tot am Lager niedergesunken waren, erhob die Herzogin ein Geschrei, rief Leute herbei und behauptete vor diesen, die beiden Oheime hätten ihren Gemahl töten wollen und seien deshalb selbst vom Himmel mit dem plötzlichen Tode bestraft worden. Aber aus den auf die Strasse geworfenen Leichnamen der so hinterrücks Gemordeten soll eine Unmenge Mäuse hervorgekrochen sein, welche Popiel, seine Gemahlin und seine Kinder auffrassen.

Der erste wirklich bedeutende Piast war Boleslaw II. Smialy (der Kühne), der 1058—81 regierte und der am Weihnachtsfest 1076 unter grossen Feierlichkeiten sich die Königskrone aufsetzte, aber nur zu bald ein schlechtes Ende nahm. In einem Streite mit dem Bischof Stanislaus von Krakau erschlug er diesen mit eigener Hand in der Kirche und ward deshalb 1081 vertrieben.

Ein in Sage und Poesie verherrlichter König war Kasimir I. der Grosse (1333—70), der sehr beliebt und volkstümlich gewesen sein muss, weil er auch für die Hebung der niederen Stände viel getan hat. Deshalb ward er auch der „Bauernkönig" genannt. In einigen Sagen spielt er eine ähnliche Rolle wie der schwäbische Rauschebart. Tolerant in religiösen Fragen, gegen die griechischen Christen ebenso wie gegen die Juden, darf Kasimir der Grosse auch als Begründer der Universität Krakau des Andenkens der Nachwelt sicher sein.

Wie wenig begehrenswert später unter dem Wahlkönigtum oder, wie man richtiger sagen könnte, zur Zeit der „Königlichen Republik" manchem die Krone von Polen erschien, bewies zum Beispiel der 1573 zum König gewählte Heinrich von Anjou, der wenige Monate nach seiner Krönung Polen heimlich verliess. Und wie sehr bei den polnischen Königswahlen Zufall und andere Möglichkeiten mitspielten in jener Zeit, möge die folgende Geschichte beweisen. Ein polnischer Grosser, ein Radziwyl, war von Räubern in Italien all seiner Habe beraubt worden; ein Jude half ihm aus der Verlegenheit, und dieser, gefragt, wie sich Radziwyl dankbar erweisen könnte, sagte, er habe einen Sohn zu Bozesc in Polen leben, dem möge Radziwyl seine Gunst bezeugen. Dieser nahm den jungen Juden, Saul mit Namen, als Faktor in seine Dienste, und der anstellige, kluge, geschäftstüchtige Jude machte sich unentbehrlich und war bald als gewandter Geschäftsführer des Woywoden Radziwyl in ganz Polen bekannt. Da starb der König Stephan Bathori 1586, und am 18. August des folgenden Jahres sollte die Wahl für den neuen König vor sich gehen, und zwar wurden als aussichtsreichste Kandidaten der Erzherzog Maximilian von Oesterreich und Siegmund, der Sohn des Königs Johann von Schweden, angesehen. Radziwyl unterhandelte zwischen den Parteien, aber der Abend kam, und noch war die Entscheidung nicht gefallen, obwohl nach altem Rechtsbrauch die Wahl an einem Tage beendet sein musste. Da kam Radziwyl auf den Gedanken, man solle, um dem Recht Genüge zu leisten, vorläufig für eine Nacht einen König wählen und dann weiter verhandeln; einer, der den Parteien selbst angehörte, dürfte es natürlich nicht sein, sondern einer, der weder Lust noch Macht haben würde,

Wiener Theaterbrief.

Als zweite Neuheit der kurzeröffneten Spielzeit brachte das Deutsche Volkstheater Hermann Bahrs dreiaktige Komödie „Die Kinder" in einer mustergültigen Inszenierung des an Stelle des nach Bukarest abgegangenen Herrn Reusch engagierten Regisseurs Dr. Heinz Schulbauer. Mit starkem Witz und satirischem Humor behandelt der Autor die Schwierigkeiten, die sich der Vereinigung zweier junger Leute dadurch entgegenstellen, dass der Vater des Mädchens, der Bauernsprössling Professor Scharitzer, sich als illegitimer Erzeuger des gräflichen Freiers, Konrad von Freyn, bekennt und dadurch eine Heirat unmöglich macht. Doch als sich später herausstellt, dass auch der alte Graf mit der Frau des Professors die Ehe brach und untrüglich der natürliche Vater Scharitzers Tochter ist, erscheinen alle Hindernisse aus dem Wege geräumt und die Kinder dürfen einander bedenkenlos angehören. — Die Darstellung hatte sich des trefflich aufgebauten Werkes mit Wärme angenommen und arbeitete die einzelnen Figuren plastisch heraus. So zeichneten sich insbesonders Frl. Bukovics als das starrköpfige, freigeistig - sozialistische Professorentöchterchen, Herr Homma als Professor Scharitzer, Herr Edthofer und Herr Fürth als Grafen Freyn jun. und sen. sowie Herr Klitsch in einer episodistischen Rolle aus. — Das Publikum nahm die Komödie freundlich auf und kargte nicht mit lebhaften Beifallskundgebungen.

Nachdem das Stadttheater kürzlich mit dem Zugstücke „Die beiden Seehunde" wieder eröffnet worden war, wurde der Spielplan mit der Erstaufführung des Lustspieles „Generalpardon" von Robert Overweg erweitert. Die Bezeichnung „Lustspiel" bedeutet unbedingt eine Irreführung, da wir es hier lediglich mit einem jener harmlosen Jargonschwanke zu tun haben, wie sie in den letzten Jahren bedauerlicherweise immer häufiger auf unseren Bühnen erscheinen. „Meyers", „Müllers", „Onkel Bernhard" und wie alle diese „konfessionellen" Stücke heissen mögen, gehen uns wahrlich schon auf die Nerven und es darf daher nicht Wunder nehmen, dass uns das jüngste Erzeugnis dieser Gattung auch dann nicht erfreuen konnte, wenn ihm seitens des vortrefflichen, durch das Engagement des Herrn Labatt und der Damen Kress und Altringen aufgefrischten Stadttheater-Ensembles eine aussergewöhnlich flotte Interpretation zuteil wurde. Die Bemühungen wären einer besseren Sache würdig gewesen.

Nicht minder erfolglos waren die Anstrengungen des gastierenden Lessingtheaters im Theater an der Wien mit der Aufführung der vormärzlichen Posse „Datterich" des Darmstädter Dichters Ernst Elias Niebergall, einem Werke, dem man in Berlin, wo es über 250 Aufführungen erlebte, verwandtschaftliche Beziehungen zu unserem Nestroy nachrühmte, das aber in Wahrheit alle Vorzüge Nestroyscher Art, Geist, Witz und Laune schmerzlich vermissen lässt und nur etwa durch seine rührende Naivität anheimelt. Wenn es dennoch reichen Beifall gab, so galt dieser ausschliesslich den ausgezeichneten Interpreten, den Damen Grüning und Servaes sowie den Herren Loos, Forest und Friedrich.

Ein Schauspielhäuschen, von dem wir in diesem Blatte noch nie gesprochen haben, weil sein Wirkungskreis sich grundsätzlich ausserhalb der Literatur bewegt, eröffnete dieser Tage wieder seine Pforten. Es ist das von Richter-Roland, dem ehemaligen Mitgliede des Deutschen Volkstheaters, geleitete Intime Theater, das die neue Spielzeit mit vier schlüpfrigen Einaktern begann. Wenn auch an den Erzeugnissen, deren Titelbezeichnungen „Die G'schamige", „Ein Hotelabenteuer" usw. schon für sich sprechen, nichts Bemerkenswertes ist, so glauben wir diesmal der Darstellung einiges Lob spenden zu sollen, die sicherlich den Beweis erbrachte, dass sie auch würdigeren Aufgaben vollauf gewachsen wäre. Vor allem Fräulein Ada Kirch, die neben einer sympathischen Bühnenerscheinung auch ein vornehm-dezentes Spiel besitzt, das bei der Laszivität ihrer Rolle besonders anzuerkennen ist. Auch die Damen Mollik und Fuhrmann sind anmutige Vertreterinnen ihres Faches und finden in den Herren Schelepa, Otto Pöll und den auch als Regisseur anerkennenswerten Herrn Willy Kirschner, einem jungen, aus der Schule Karl Wallners hervorgegangenen Charakterdarsteller, ebenbürtige Partner, denen sich wohl in absehbarer Zeit ein besseres Betätigungsgebiet eröffnen dürfte.

—ml.

sein Königtum zu behaupten. Und so wählte man den Faktor des Woywoden, den Juden Saul, der somit eine Nacht lang König von Polen war, ohne aber deswegen doch dem Dilemma ein Ende zu machen, denn am anderen Tage wurden von ihren Parteien die beiden Genannten gewählt, die sich kurze Zeit als Gegenkönige befehdeten, bis Siegmund die Oberhand gewann.

Der 1674 gewählte Johann Sobieski sei hier deshalb erwähnt, weil durch ihn eine Frau auf den Königsthron kam, die nicht fürstlichen Stammes war. Er hatte sich als Grossmarschall von Polen mit der Witwe des Grafen Johann Zamoyski, einer schönen und eleganten Französin, vermählt. Maria Casimira von Arquieu, die aber mit viel Würde und Anstand zweiundzwanzig Jahre hindurch den Thron einzunehmen wusste, freilich eine Intrigantin war, denn noch bei Lebzeiten ihres Gemahls wusste sie es hintanzuhalten, dass die Krone auf den Sohn Jakob vererbt wurde.

Sie war übrigens nicht die einzige nicht fürstlich geborene Königin von Polen; auch durch den Nachfolger des Kurfürsten August II. von Sachsen gelangte eine solche auf den polnischen Thron, die Gemahlin des 1704 zum König gewählten Stanislaus Lesczinski, die eine Gräfin Katharina Opalinska war. Freilich war dieser Schattenkönig, der sich nur mit Hilfe Karls XII. von Schweden halten konnte, nur wenige Jahre König von Polen, und die schöne, sehr fromme und sehr hochmütige Frau musste sich damit begnügen, dass ihr Gemahl Herzog von Lothringen, und auch das nur von Frankreichs Gnaden ward, hatte aber das hohe Glück, noch später auf einem der mächtigsten Throne ihre Tochter zu sehen, die anmutige Marie Lesczinska, die Königin von Frankreich wurde.

Welche Fülle romantischer Geschichten knüpft sich an die polnischen Könige aus dem sächsischen Wettiner Stamme, die beiden Augusts, August den Starken und August III., die beide durch ihre Prachtentfaltung und Verschwendungssucht den Niederbruch des polnischen Reiches immer mehr beschleunigten.

Als August III. 1763 in Dresden starb, hinterliess er daher Polen, wie man es sich verwüsteter, verwirrter an Ordnung, zerrissener nach innen und aussen kaum vorstellen kann. Da ward auf Betreiben Katharinas von Russland 1764 Stanislaus Poniatowski zum König gewählt, ein geistig bedeutender, schöner, reich begabter, aber weibisch schwacher Mann, der solchem Wirrsal nicht gewachsen war; er hatte die Welt gesehen, hatte zahlreiche Menschen kennen gelernt, hatte in Paris im Kreise der geistreichen Madame Geoffrin verkehrt, die ihm bis zu ihrem Tode eine mütterliche Freundin und Beraterin bei allen Modeeinkäufen war, die sie für ihn in Paris ausführte, und für seine Liebschaften, die er unter den Schönen seines Landes in reicher Zahl fand, so dass er schliesslich mit einem ganzen Hofstaat von Priesterinnen der Liebe, der Freundschaft und des — Hasses umgeben war, deren Bildnisse er in einer Galerie seines Lustschlosses Lazienki vereinigte. 1795 hatte Polen als selbständiges Reich zu bestehen aufgehört; drei Jahre später, am 12. Februar 1798, starb dieser letzte König von Polen als russischer Pensionär in Petersburg.

Merkwürdig genug ist, dass ungemein viele polnische Könige ausserhalb des Landes starben; ein glückliches Ende inmitten des polnischen Volkes fanden nur wenige.



Schad' um ein Jahr!

Aus dem Tagebuch eines Schulmannes.

Von Direktor **P. Theod. Butschek.**

Karl war ein hübscher Junge. Er besuchte bereits die vierte Volksschulklasse und gehörte nicht zu den besten, aber auch nicht zu den schlechtesten Schülern.

Sein Vater war Hauptmann in einer grösseren Stadt mit slawischer Bevölkerung und grosser Garnison. In seinem Hause wurde nur deutsch gesprochen, denn sowohl er, als auch seine Gattin waren des Slawischen von Haus aus nicht mächtig und hatten sich trotz der vielen Jahre, die sie in dieser Stadt bereits verlebt hatten, nur wenig von der Sprache der Bevölkerung angeeignet. Nur ihre Tochter, die einige Jahre älter war als Karl, sprach vollkommen fertig slawisch, weil sie eine slawische Klosterschule absolviert hatte.

Das Schuljahr ging eben zu Ende. Was sollte mit Karl geschehen, wenn er die vierte Klasse mit gutem Fortgange zurückgelegt haben würde. Sollte er noch den fünften Jahrgang dieser Schule besuchen oder die Aufnahme in eine Mittelschule anstreben? Diese Fragen beschäftigten seine Eltern, insbesondere den Vater länger schon in ernster Weise, und kurz vor Schulschluss erschien er in der Schule, um sich diesbezüglich auch dort Rat zu holen.

In einer längeren Konferenz mit dem Direktor der Anstalt und mit den Lehrern, welche bis nun mit Karl zu tun gehabt hatten, wurde erwogen, ob Karl die nötige Reife für den Eintritt in die Mittelschule besitze. Das Resultat der Auseinandersetzung lautete dahin, Karl sei, obgleich er voraussichtlich die Aufnahmsprüfung ins Gymnasium bestehen dürfte, für die Mittelschule dennoch nicht reif und der Besuch der fünften Volksschulklasse würde ihm in jeder Beziehung und auch für den beabsichtigten weiteren Bildungsgang ganz besonders wohltun. Der Vater gab sich mit diesem Ergebnis der Beratung zufrieden, dankte und ging.

Die Ferien waren zu Ende. Ein neues frisches Leben begann in den Schulen; wer sich aber in die fünfte Volksschulklasse nicht eingestellt hatte, war Karl. Der Vater hatte sich inzwischen anders besonnen und ihn in das Gymnasium einschreiben lassen. Nach gut bestandener Aufnahmsprüfung war Karl nunmehr Gymnasiast. Als ich gelegentlich seinen Vater befragte, wie dies gekommen sei, antwortete er: „Schad' um ein Jahr, lieber Freund!" Mir tat es aufrichtig leid um Karl, das konnte nicht gut enden; allein der Vater hatte gesprochen, Karl hatte sich nur zu fügen und freute sich vorderhand über die Uniform, die hierzulande die Mittelschüler von Amts wegen tragen müssen.

Nur zu bald zeigte es sich leider, dass Karl den Anforderungen der Schule aus eigener Kraft nicht gerecht werden konnte, und getreu dem Grundsatze: Schad' um ein Jahr! — begann der ganze Jammer der Nachhilfe, die ihm durch den sogenannten „Hauslehrer", einen Obergymnasiasten zuteil wurde. Der Hauslehrer musste mit Karl täglich nachmittags mehrere Stunden verbringen, um die Schulaufgaben und den darangenommenen Lehrstoff durchzuarbeiten. Und weil sich in Bälde herausstellte, dass auch dies nicht genüge, um Karl vorwärts zu bringen, musste der arme Junge auch noch den Abend und die frühesten Morgenstunden zum Repetieren zu Hilfe nehmen, und das Lernen ward ihm nach und nach zur Qual und zum Ekel. So verstrich das erste Jahr im Gymnasium, und derselbe Jammer wiederholte sich im nächsten und in die weiteren Jahren, aber Karl wurde doch bis in die vierte Klasse „durchgebracht". Gegen Schluss des Schuljahres in der vierten Klasse wurde jedoch dem Vater bedeutet, dass Karl in das Obergymnasium nicht aufsteigen könne, sich zum Studium überhaupt nicht eigne, und dass er nur für den Fall eine genügende allgemeine Fortgangsklasse erhalten sollte, wenn sich der Vater verpflichte, ihn aus der Anstalt herauszunehmen.

Und so geschah es! Aber was nun? .... Karl wanderte in die Kadettenschule. Wer war glücklicher, als Karl, als er dem Elternhause den Rücken kehren durfte!

Er lebte in der neuen Umgebung ordentlich auf. Neue Lehrer, neue Kameraden, ein anderer Unterrichtsbetrieb, eine andere Tagesordnung: dies alles wirkte anfangs in der wohltätigsten Weise auf ihn ein. Allein die Folgen der überstandenen geistigen Ueberfütterung der vorigen Jahre machten sich nur zu bald wieder bemerkbar und geltend. Karl konnte der geistigen Arbeit, dem Lernen keinen Geschmack mehr abgewinnen; die Unterrichtsstunden, die Bücher usw. waren ihm ein Greuel. Und kein Wunder, denn es steht mit der geistigen Ernährung genau so, wie mit der leiblichen. Wird dem Magen mehr zugeführt, als er zu verarbeiten vermag, so treten Verdauungsstörungen ein, welche das Wohlbefinden und die physische Entwicklung nicht nur vorübergehend stören und hemmen, sondern zumeist habituell werden und zu einem chronischen Katarrh führen. Genau so war es Karl ergangen mit seiner geistigen Ernährung: er hatte sich einen geistigen Katarrh zugezogen. Karls Mutter, eine — im wahren Sinne des Wortes — gebildete und auch feinfühlende Frau, hatte Verständnis dafür, der Vater dagegen schrieb den ungünstigen Bildungsgang des Sohnes einzig und allein der Faulheit des Jungen zu.

Karl wurde schliesslich auch durch die Kadettenschule durchgebracht und zur grossen Freude seiner Eltern „ausgemustert". Er rückte zu einem in der Stadt seiner Eltern stehenden Regimente ein und war versorgt. Im Besitze der vollen Freiheit, die mit seiner Stellung verbunden war, fühlte er sich glücklich, aber im unvernünftigen Genusse derselben kam es bald zu allerhand Konflikten in und ausser Dienst. Trotz der ernstesten Vorstellungen seitens der Vorgesetzten und ungeachtet aller Bitten und Beschwörungen der Eltern hörten Karls Verfehlungen nicht auf, es war, als hätte er alle Willenskraft, sich zu beherrschen, verloren, und es trat schliesslich ein, was eintreten musste, Karl wurde seiner mit grosser Not erreichten Stellung, als Offizier, verlustig. Seine Eltern standen trostlos da, was sollte er nun beginnen? Eine gewisse Wohlhabenheit der Familie, die dem jungen Manne wiederholt schon über so manche Klippe hinweggeholfen, half auch jetzt wieder über die ersten Tage seines Nichts hinweg, bis es gelungen war, für ihn eine bescheidene Anstellung bei einer Zivilbehörde zu erreichen.

Man sollte meinen, diese harte Wendung im Lebenslauf hätte Karl doch endlich zur Besinnung bringen und zur gründlichen Umkehr veranlassen müssen. Aber die unter so vielen Tränen von den Eltern erflehte Sinnesänderung ihres Sohnes blieb, nach wie vor, aus. Es dauerte nicht lange, und Karl brach notgedrungen alle Beziehungen zu seinen Eltern, die es doch so gut mit ihm gemeint hatten, mit der Heimat ab und wanderte aus. Die amerikanische Korrektionsanstalt des Lebens, die so manchen Entgleisten wieder auf die rechte Bahn gebracht, versagte in diesem Falle gänzlich. Nach einigen Monaten schon kam den niedergeschlagenen Eltern die Nachricht zu, dass ihr Sohn nicht mehr lebt.

Wie es Karl ergangen ist, so oder ähnlich ergeht es leider auch noch vielen andern — als Folge einer unvernünftigen Erziehung.

Nicht darum kann es sich handeln, wenn wir es mit der Erziehung unserer Kinder recht meinen, dass sie befähigt werden, möglichst rasch ihr Brot selbst zu erwerben, sondern darum, dass sie neben einer gründlichen allgemeinen und, je nach ihren Anlagen, beruflichen Bildung jenes Mass von Charakterstärke erwerben haben, die in einem festen und unfehlbar guten Willen zum Ausdruck kommt.

In dieser schweren Zeit, in der der ungeheure Weltbrand Hekatomben junger Leute gefordert hat und voraussichtlich noch zum Opfer fordern wird, muss die Erziehung der Jugend um so ernster aufgefasst werden, damit der junge Nachwuchs, der die Lücken in den gesellschaftlichen und staatlichen Lebens- und Wirkungskreisen nach und nach ausfüllen soll, um so tüchtiger dasteht. Man muss die körperliche und geistige Erziehung der Jugend richtiger, denn je, werden und so betreiben, damit ein Geschlecht heranwächst, das den gesteigerten Anforderungen der künftigen Tage gerecht werden kann; wir müssen die Berufswahl der Jugend mit der grössten Gewissenhaftigkeit erwägen und bestimmen, wir müssen mit Vorurteilen brechen, um falsche Berufswahlen mit allen ihren traurigen seelischen und materiellen Folgen zu verhüten. Wir wollen das Glück unserer Kinder und zerstören es vielfach von vornherein dadurch, dass wir Bildungsgang und Berufswahl derselben dem blinden Zufall überlassen oder unsere Kinder einem Beruf zuführen, für den sie sich weder nach ihrem Charakter, noch nach ihren geistigen und körperlichen Eigenschaften eignen. — Beherzigen wir doch die Worte Pestalozzis:

„Der Mensch soll zu Vielem tüchtig, in Vielem gewandt, in Allem kraftvoll erscheinen: er soll sich zu innerer Würde erheben und darf äusserlich Alles ansprechen, was er in Harmonie mit seiner Würde durch seine Kraft und sein Wohlwollen sich eigen machen kann. Aber er soll auch in der grössten Tiefe seines äusserlichen Daseins die innere Würde seiner Natur nicht verlieren. Er ist durch diese Würde allein Mensch, ohne sie hört er auf, es zu sein. Diese Würde ist das einzige Ziel der Menschenbildung und zugleich das erste Mittel für sie."



FINANZ und HANDEL.

Höchstpreise für Pferdefleisch.

Laut Verordnung des k. k. Statthalters in Galizien vom 28. August 1917, Zl. 15.962/Ad, wird auf Grund des § 17, Punkt 3 der kaiserlichen Verordnung vom 24. März 1917, RGBl. Nr. 131, folgendes angeordnet:

§ 1. Beim Verkaufe von Pferdefleisch an den Konsumenten dürfen folgende Höchstpreise nicht überschritten werden:

Für 1. Kilogramm:

I.	Lendenbraten	K 4·40
	Leber	K 1·40
	Fett	K 5·60
II.	Muskelfleisch aus vorderen Teilen samt höchstens 20% Zuwage einschliesslich Knochen	K 3·20
	Muskelfleisch aus hinteren Teilen samt höchstens 20% Zuwage einschliesslich Knochen	K 3·40
III.	Herz	K 3·20
	Eingeweide	K—·50
	Kopffleisch	K 2·—

§ 2. Wer für Pferdefleisch einen höheren als die in dieser Verordnung festgesetzten Höchstpreise fordert, sich oder einem anderen gewähren oder versprechen lässt, wird von der politischen Bezirksbehörde mit Arrest von einer Woche bis zu sechs Monaten bestraft, soferne die Handlung nicht einer strengeren Strafe unterliegt. Neben der Freiheitsstrafe kann Geldstrafe bis zu 10.000 Kronen verhängt werden. Den gleichen Strafen wie der Täter unterliegt, wer einen anderen zu einer dieser Handlungen anstiftet oder bei ihrer Verübung mitwirkt.

Bei einer Bestrafung kann auch der Verlust einer Gewerbeberechtigung für immer oder auf bestimmte Zeit erkannt werden.

Auch kann in dem Straferkenntnisse der Verfall der Waren auf die sich die strafbare Handlung bezieht, gleichviel ob sie dem Täter gehören oder nicht oder ihres Erlöses zu Gunsten des Staates ausgesprochen werden.

§ 3. Diese Verordnung tritt am Tage der Kundmachung in Kraft.

Der k. k. Statthalter:
Huyn, GK., m. p.

Kinoschau.

„KRIEGSFÜRSORGEKINO (OPIEKA)" der Festung Krakau. Zielona 17. — Programm vom 28. August bis einschliesslich 3. September. An Wochentagen Beginn der ersten Vorstellung um 5 Uhr, der letzten um 9 Uhr. An Sonn- und Feiertagen Beginn um 3 Uhr. Ununterbrochener Einlass.

Messterwoche. Neueste Kriegsberichte. — **Naturaufnahmen.** — **Der Leidensweg der Blanche Gordon.** Drama in fünf Akten mit Alice Brady in der Hauptrolle. — **Lustspiel.** — **Militärmusik mit Harfenbegleitung.**

„K. u. K. FELDKINO", Fuhrenpark des k. u. k. Festungs-Verpflegsmagazins. (Eingang durch die Bosackagasse). Programm vom 1. bis 2. September:

Kriegswochenbericht. — **Venedig.** Naturaufnahme. — **Schatten der Vergangenheit.** Drama in zwei Akten. — **Sensationelle Heiratsannonze.** Ein humorvolles Zeitbild in drei Akten.

„SZTUKA", Janagasse. Programm vom 1. bis einschliesslich 6. September:

Die Fuss-Spur. Drama in vier Akten. — **Der Liebhaber in Nöten.** Lustspiel in einem Akt. — **Naturaufnahme.**

„WANDA", Ul. św. Gertrudy 5. — Programm vom 31. August bis 2. September:

Sascha Messterwoche. — **Die 3 Schatten.** Drama in drei Teilen. — **Der Lausbub.** Lustspiel in drei Teilen.

Dienstag den 4. September 1917, 9 Uhr vormittags, gelangen in den Stallungen des k. u. k. Festungs-Schlachtviehdepots Krakau, **Podgórze-Marktplatz** (neben städtischem Schlachthause in Podgórze)

zirka 50 ärarische abgestellte Zuchtkälber und Jungvieh

zum **lizitationsweisen** Verkaufe. **Viehhändler** und **Vermittler** sind vom Ankaufe ausgeschlossen. Sämtliche Bewerber müssen mit einer Legitimation der Bezirkshauptmannschaft eventuell des Rayonskommandos versehen sein, aus welcher ersichtlich sein muss, dass der Betreffende ein Viehzüchter ist. Die Tiere müssen sofort, gegen Bezahlung des Kaufpreises und der entfallenden Stempelgebühren, übernommen werden.

K. u. k. Festungsschlachtviehdepot Krakau.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Erwin Engel. Drukarnia Ludowa in Krakau.